

Spätantike, frühes Mittelalter und Mittelalter

Felix K. Maier, **Palastrevolution. Der Weg zum hauptstädtischen Kaisertum im Römischen Reich des vierten Jahrhunderts.** Antike Imperien. Geschichte und Archäologie, Band 1. Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2019. X und 538 Seiten mit 10 Schwarzweißabbildungen.

Das umfangreiche Werk stellt die überarbeitete Fassung einer 2015 angenommenen Freiburger Habilitationsschrift dar, die unter dem Titel »Vom Krieger zum Sieger – Die Kaiser und das imperator-Dilemma im 4. Jh. n. Chr.« eingereicht wurde. Dieser Titel brachte meines Erachtens auch das Thema beziehungsweise die These des Verfassers besser zum Ausdruck. Auch der vom Verlag zunächst angekündigte Buchtitel »Vom Krieger zum Sieger. Der Weg zum hauptstädtischen Kaisertum im Römischen Reich des vierten Jahrhunderts« machte deutlicher klar, um was es in diesem gewichtigen und wichtigen Buch geht, nämlich um den Wandel im Verständnis des Kaiserbildes sowohl bei den Trägern dieses Titels als auch bei den verschiedenen, das spätrömische Kaisertum tragenden Akzeptanzgruppen, was durch den jetzigen, sicherlich mehr Aufmerksamkeit erregenden Buchtitel »Palastrevolution« eher missverständlich ausgedrückt wird, was aber dann durch den Untertitel richtiggestellt wird.

Reisekaiser, Residenzkaiser und Hauptstadtkaiser, so könnte man schlagwortartig seit dem zweiten Jahrhundert die Mobilität der Kaiser und damit einhergehend die sich entwickelnden Herrschaftsausformungen beschreiben, wobei diese nicht unwesentlich von den realen Verhältnissen beeinflusst wurden, die an den Grenzen des Römischen Reiches und jenseits davon herrschten. Dazu kommen natürlich auch weitere Faktoren, wie häufig wechselnde und kurzlebige Kaiser, deren geringes Alter, fehlende Dynastiezugehörigkeit und somit Usurpationen und Bürgerkriege sowie wirtschaftliche und gesellschaftliche und nicht zu vergessen religiöse Aspekte, die auf die jeweilige Herrschaft und deren Vertreter sowie auf die entsprechenden Akzeptanzgruppen Einfluss nahmen und umgekehrt.

Der Verfasser hat sich aus dem Spektrum der die Herrschaft in der römischen Kaiserzeit le-

gitimierenden und stützenden maßgeblichen Einflussgrößen – wie Zugehörigkeit zur herrschenden Dynastie, Leistungsprinzip und göttliche Berufung – das Leistungsprinzip, und hier speziell die kriegerischen Leistungen beziehungsweise Anforderungen herausgegriffen, um den Wandel im Laufe der Zeit zu eruieren. Es geht um das Anforderungsprofil des Kaisers als βασιλεύς πολεμικός. Gemäß diesem Postulat, das sich so auch bei Synesios von Kyrene in einer fiktiven Rede an Kaiser Arkadius findet, die als Ausgangspunkt der Überlegungen des Verfassers dient, ist der Herrscher unter anderem mehr oder weniger dazu verpflichtet, weil es auch seine Herrschaft legitimiert, das römische Reich zu erweitern, sich selbst als Vorkämpfer in vorderster Reihe zu bewähren (Promachie), sich gegenüber den Feinden des Reiches unnachgiebig und hart zu zeigen (Deinokratie) und sich schließlich ihnen gegenüber überlegen zu verhalten (Epikratie). Es sei aber noch angemerkt, dass der Kaiser sich besonders durch Wohltaten (Euergesia) und Menschenliebe (Philanthropia) auszeichnen soll. Diese Voraussetzungen und Grundbedingungen werden im ersten Kapitel erörtert, das mit »Prolog. Das imperator-Dilemma und die Palastrevolution« überschrieben ist (S. 1–67). Dieses Herrscherideal des βασιλεύς πολεμικός werde im Lauf der Zeit abgelöst durch andere Anforderungen, nämlich Nachgiebigkeit, Milde und Besinnung auf die »utilitas rei publicae«. Das sei unter anderem auch dadurch gefördert worden, dass die Voraussetzungen für das Ideal des βασιλεύς πολεμικός nicht mehr so gegeben gewesen seien. Militärisch hätte man nämlich den Feinden nicht immer etwas entgegenzusetzen gehabt, der Erfolg des Imperator-Gedankens sei nicht mehr gewährleistet gewesen, so dass sich zwischen Anspruch (Selbst- und Fremdanspruch) und Realisierung eine Schere aufgetan habe, eben das Imperator-Dilemma. Der Verfasser verortet den Beginn des Wandels etwa in der Mitte des vierten Jahrhunderts. Er arbeitet dann chronologisch das so entdeckte Imperator-Dilemma beginnend mit Constantius II. bis hin zu Theodosius ab. Das geschieht im dritten (»Constantius II und Julian. Nestor und Achill«, S. 93–250), vierten (»Valentinian und

Valens. Kampf gegen Erwartungen«, S. 251–338) und fünften Kapitel (»Theodosius. Hybride Legitimationsformen des Palastkaisertums«, S. 339–449). Dabei stützt er sich besonders auf den Historiker Ammianus Marcellinus und die Redner Themistios, Synesius und Pacatus und verwendet ausschließlich zeitgenössische Quellen. Dafür bezieht er aber Inschriften, Münzen und archäologische Denkmäler in seine Untersuchung ein. Zur Quellenlage und zur Auswahl, auch in ihrer Beschränkung, werden im zweiten Kapitel »Methodische Prämissen« (S. 69–92) die entsprechenden Begründungen vorgetragen.

Der bewusste Verzicht auf christliche Autoren für die Zeit vor Theodosius führt nun dazu, dass der früheste Beleg für die wichtige Junktur βασιλεύς πολεμικός, der sich als Leitbegriff durch die ganze Arbeit zieht, beziehungsweise πολεμικός βασιλεύς, nämlich Euseb, nicht berücksichtigt wird für das Imperator-Dilemma. Ebenfalls finden sich bei Euseb die frühesten literarischen Belege für die Siegerjunktur νικητής βασιλεύς. Es stellt sich somit zumindest die Frage, inwiefern nicht doch christliche Autoren oder christliches Gedankengut mit an der Entstehung des neuen Selbstverständnisses beteiligt waren, zumal Theodosius nicht nur dadurch auffällt, dass er keine Siegestitel führt, sondern auch den paganen Titel Pontifex maximus nie getragen hat. Der religiöse Gegensatz könnte auch bei Julian gegenüber Constantius II. relevant gewesen sein. Dort das Vorkämpfertum, der Imperator-Anspruch, der letztendlich im Perserfeldzug zum Scheitern führte, hier die Utilitas rei publicae. Natürlich muss man in diesem Fall die besondere Situation Julians als Usurpator betrachten, der nur mit Leistung und göttlicher Berufung gegenüber Constantius II. punkten konnte und das Heer als Kaisermacher hofieren musste. Auch der Perserfeldzug Julians muss nicht nur mit dem Imperator-Dilemma erklärt werden. Er wäre nicht der Erste und nicht der Letzte, der versucht, die Schwäche der Innenpolitik und Religionspolitik im weitesten Sinn durch einen militärischen Erfolg zu retten. Als Sieger über den »Erbfeind« hätte er freie Hand gehabt, und wer weiß, wie erfolgreich in diesem Fall seine Rückkehr zum paganen Kult gewesen sein könnte. Aber die Betonung des kriegerischen Erfolges bei der Landesverteidigung gegenüber den nicht so erfolgreichen Versuchen Constantius' II. ist nicht die einzige Karte, die Julian gegenüber seinem Gegenspieler zieht, sondern Julian präsentiert sich auch als βασιλεύς φιλόσοφος.

Die anderen Herrscher wie Valentinian und Valens waren Militärs, verdankten dem Heer die Übernahme und Sicherung der Herrschaft und mussten allein schon deshalb auf diese Kaisermacher besondere Rücksicht nehmen,

während die anderen Akzeptanzgruppen für die Herrschaftssicherung nur von untergeordneter Bedeutung waren. Die unterschiedliche Ansprache kann der Verfasser auch anhand der Münzprägung deutlich machen. Dabei interpretiert er die Münzen dahingehend, dass gerade die gemeinen Soldaten dem alten Ideal des Propagatorimperii-Gedankens angehangen hätten, weil auf den kleineren Münzen länger der Kaiser als Kämpfer dargestellt werde. Ob gemeine Soldaten wirklich immer auf Krieg und Gebietsverweiterung aus waren, ist nicht mit von ihnen selbst verfassten Quellen zu belegen. Wir kennen keine derartige Stimmung und Kriegsbegeisterung aus diesen gesellschaftlichen Schichten. Vielleicht könnte es ja auch sein, dass die Herrscher dieses Ideal vorgaben und nicht umgekehrt. Interessanterweise fehlt in der chronologischen Behandlung der Kaiser und »auctor imperii« des Theodosius, nämlich Gratian. Er stammte aus einer – wenn auch nicht sehr alten – Dynastie, war militärisch erfolgreich und musste es deshalb nicht mit einem neuen Selbstverständnis probieren.

Wie der Verfasser richtig eruiert hat, kämpft der Kaiser mit fortschreitender Zeit im vierten Jahrhundert nicht mehr an vorderster Front als Promachos, es wird nicht mehr der Krieg und der Kampf in den Quellen thematisiert, sondern das Ergebnis, der Sieg. Der Kaiser wird als Sieger dargestellt, wie auch an den Münzen gut zu erkennen ist. Dieser Wandel wird auch von den Panegyrikern wie Themistios begleitet. Es folgt noch ein weiterer Zwischenschritt zum Palastkaisertum über den unblutigen Sieg (incruenta victoria), wobei hier der Verfasser christliche Beeinflussung bei diesem Konzept generell durchaus zugesteht. Am Ende der Entwicklung ist man noch einen Schritt weiter. Jetzt ist die Anwesenheit des Kaisers auf dem Schlachtfeld oder an der Front gar nicht mehr notwendig, sondern sein Gebet an den richtigen Gott bewirkt das Schlachtenglück. Der Mailänder Bischof Ambrosius behauptet in seiner Leichenrede auf Theodosius, die »fides Theodosii« (die Glaubensstreu des Theodosius) sei der Sieg gewesen (S. 389). Betender Kaiser versus kämpfender Kaiser. Mit seinem Gebet habe er den Konflikt mit dem Usurpator Eugenius gewonnen. Auch Theodoret (fünftes Jahrhundert) rühmt in seiner Kirchengeschichte die πίστις des Kaisers, wie andere östliche Kirchenhistoriker auch. Wenn man zur Charakterisierung dieser verschiedenen Herrschaftsauffassungen griechische Termini verwenden sollte, so würden diese lauten: βασιλεύς πολεμικός, νικητής βασιλεύς, βασιλεύς πιστάτος, Letzteres im Übrigen von Theodoret in seiner Kirchengeschichte als Bezeichnung für Theodosius verwendet. Aber – so möchte ich einwenden – schon im vierten Jahrhundert findet sich

der Begriff $\pi\acute{\iota}\sigma\tau\omicron\varsigma$ βασιλεύς bei Ephraim dem Syrer. Weshalb sich zumindest die Frage stellt, wenn christliche Autoren schon begriffsprägend sind (vgl. oben Euseb), ob nicht der christliche Einfluss am Wandel der Herrschaftsauffassung ebenfalls in einem weiteren Schritt zu erforschen wäre, wenn man der gelungenen Beschreibung des Wandels bei der Suche nach den Gründen neben den militärisch-außenpolitischen Aspekten auch die innen- und gesellschaftspolitischen Gesichtspunkte berücksichtigte, wozu im umbruchsreichen vierten Jahrhundert die christliche Religion unbedingt gehörte.

Dass der militärisch-kriegerische Aspekt der Kaiserherrschaft zugunsten ziviler Aufgaben zurückgedrängt wurde, wird besonders in Oratio 15 des Themistios deutlich. Doch wäre zu ergänzen, dass dort Gedanken zu finden sind, die bereits einige Jahrhunderte früher beispielsweise bei Pseudo-Aristeas auftauchen. Dort wird auf die allerletzte Frage im Rahmen eines Symposions nach der wichtigsten Aufgabe der Königsherrschaft als Antwort gegeben: Dass die Untertanen immer in Frieden leben und schnellen Rechtsentscheid erlangen (Ps.-Aristeas 291). Dort ist ebenfalls das Gebet das Entscheidende, um keine Niederlage zu erleiden (Ps.-Aristeas 193). Bereits der Beginn der Fragerunde nach der Herrschaftssicherung wird mit dem Hinweis auf die Nachahmung der göttlichen Milde und Großmut sowie auf die milder als verdient ausfallende Bestrafung Schuldiger beantwortet. Alle diese Argumente und Gedanken aus dem hellenistisch-jüdischen Umfeld der Schrift finden sich auch bei Themistios und teilweise bei Ammianus Marcellinus. Hinzufügen könnte man noch, dass auch bereits die Ablösung der klassischen Kaisertitulatur ›Imperator Caesar [...] Augustus‹, die ja zum Βασιλεύς-πολεμικός-Konzept gehörte, seit Diokletian verstärkt durch ›Dominus Noster [...] Augustus‹ ebenfalls ein Zeichen für die mehr zivilen Aktivitäten des Kaisers als neue Deutung seiner Aufgaben und damit seiner Legitimation darstellte. Vielleicht muss man, um dem Wandel des Herrscherbildes im vierten Jahrhundert nachzuspüren, auch andere Aspekte der Herrschaft heranziehen, ebenso wie man die christlichen Autoren nicht ganz außer Acht lassen sollte, zumal einige der Herrscher im vierten Jahrhundert sehr enge Kontakte und Beziehungen zu einflussreichen Christen und auch Bischöfen hatten.

Zusammenfassend zu dieser Wegbeschreibung zum Palastkaisertum ist festzuhalten: Maier analysiert akribisch und kenntnisreich die Quellen (der Stellenindex umfasst achtzehn Seiten) und die umfangreiche Forschungsliteratur (im Literaturverzeichnis achtundvierzig Seiten). Längere Zusammenfassungen und ein ›Ergebnis‹

(Kapitel 6, S. 451–462) helfen, das breite Spektrum an Einzelinformationen zu überschauen. Der Verfasser breitet vor dem Leser quasi auch eine außen- und militärpolitische Geschichte des vierten Jahrhunderts aus. Er rekonstruiert anhand der Quellen die Ereignisse und noch wichtiger: Er arbeitet die Deutungen durch die Kaiser und die jeweiligen Akzeptanzgruppen sowie der diesen Diskurs begleitenden und mitgestaltenden Rhetoren und nachträglich interpretierenden Historiographen textsicher heraus. Er legt durchaus schlüssig dar, dass und wie es zu einem solchen Orts- und damit Herrscherbildwechsel kommen konnte, wobei die angesprochenen Kritikpunkte nochmal die Weite des Themas ins Bewusstsein rufen sollen. Von einer Revolution kann nicht unbedingt gesprochen werden, dafür gibt es zu viele evolutionäre Züge. Auch durch die klare und verständliche Darstellungsweise bereichert dieses Werk die in letzter Zeit zunehmende Erforschung und den dazugehörigen Publikationsausstoß zur Spätantike und ist Ausgangspunkt für weitere Forschungen zu einem der spannendsten und prägendsten Jahrhunderte für den Übergang von der Antike zum Mittelalter.

Leipzig

Reinhold Scholl